Erstes Eggenberger Schloßkonzert

Wiener Ensemble spielt Werke des großen Steirers Johann Joseph Fux

Man war beruhigt, feststellen zu können, daß unser schönes Schloß Eggenberg den Ansturm der geladenen und nicht geladenen Gäste zu den beiden Empfängen der vergangenen Woche heil überstanden hat, daß die guten Sitten der Kartenkontrolle wieder eingezogen sind, der man sich um so lieber unterzog, als man heuer im kerzenerhellten Saal keine peinigende Schwitzkur zu befürchten hatte, sondern diesen vielmehr gerne aufsuchte, nachdem man sich in einer Art von Beichtstuhl, in den einzutreten immer nur einer Person möglich ist, der Mäntel entledigt hatte. Die angenehme Saaltemperatur tröstete auch über die musikalische Schonkost hinweg, auf die man an diesem Abend ausschließlich mit Werken von Johann Joseph Fux gesetzt war; der weitere Ausblick auf das Programm der Schloßkonzerte, die heuer ebenfalls dem Jubiläum des Musikvereins für Steiermark zuzuzählen sind, ist aber durchaus erfreulich, werden doch auf deren Programm auch Werke jüngerer Provenienz im verstärkten Maße berücksichtigt werden. Das in diesem Rahmen schon bekannte Wiener Ensemble für alte Musik „Cencentus Musicus" hat sich mit Alice Harnoncourt als Prima auf dem Gebiet historischer Interpretation schon beachtliche Praxis erworben, wenn auch geringfügige Unebenheiten in Einsatz und Intonation bisweilen nicht immer gänzlich zu bannen waren. Doch vor allem in den langsamen Sätzen, so in der Aria im ersten Teil, vermochte vor allem das hohe Holz die Stimmung arkadischer Schäferei zu schaffen, der nachzuhängen ja auch nicht ganz ohne Reiz ist. Auch manches zügig in Angriff genommene Allegro bewies, kraft der in dieser Musik vorhandenen starken rhythmischen und thematischen Essenz, deren Hinausragen über bloß gesellschaftliche Ornamentik hochbarocker Lebenshaltung, wie auch vom Machiavellismus Fuxens zielbewußter Harmonik überzeugend dokumentiert wird. Für alle, die solche Musik lieben, war dieser Abend ein willkommener Anlaß, die Kenntnis des Meisters an den hier gespielten Werken zu erneuern, für alle anderen pietätvoller Präsenzdienst bei der Aufführung dieses großen Steirers, die durch ihre Qualität viel Beifall fand, der mit Zugaben quittiert wurde. P. V.

★

Zürcher Juni-Festwochen eröffnet

Die Zürcher Juni-Festwochen, die dieser Tage eröffnet wurden, bringen auch heuer wieder Theater in vier Sprachen. Das eigene Ensemble spielt Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung", ein italienisches Ensemble wird Giovanni Vergas „La Lupa" aufführen und eine amerikanische Negertruppe James Baldwins „The Amen Corner". Die Comédie Française bringt Werke von Racine und Corneille und England ist mit „Steven D." von Hugh Leonard vertreten. In der Oper werden Werke von Paul Hindemith sowie Verdis „Falstaff" und „Aida", Mozarts „Zauberflöte" und „Don Giovanni" und Rossinis „Barbier von Sevilla" aufgeführt. Das Zürcher Tonhalle-Orchester bestreitet fünf Symphoniekonzerte mit berühmten Dirigenten und Solisten.

Kulturhistorisch einprägsame Schau

Von über 6000 „Nummern", Schlössern, Schlüsseln, Beschlägen und Ähnlichem, mit denen das Joanneum eine der größten Sammlungen dieser Art in Europa besitzt, werden im Eckraum des Joanneums gegenwärtig ein knappes halbes Tausend unter dem Thema „Schloß und Schlüssel" gezeigt. Leihgaben aus dem Wiener Technischen Museum, den Landesmuseen Klagenfurt und Linz, dem Stadtmuseum Steyr, dem Stift Admont, dem Museum für angewandte Kunst und dem Kunsthistorischen Museum in Wien kommen dazu.

Um es vorwegzunehmen: Es ist unglaublich, welche Fülle von Einblicken in den Charakter einzelner Zeiten ein so prosaisch erscheinender Gegenstand wie ein Haustorschlüssel gewähren kann! Dennoch gibt es wenig Literatur darüber; Frau Dr. Smola und Dr. Waidacher hoffen auch, aus der für die Ausstellung nötigen Arbeit einen Überblick über die steirische Handwerksgeschichte zu gewinnen. Aus der Vorzeit bis in unser Jahrhundert, von Flavia Solva bis Karnak, reichen räumliche und zeitliche Ausdehnung, von den Holzschlössern mit Fallriegeln (deren Prinzip im Grunde das gleiche ist wie bei den modernen Zylinderschlüsseln), bis zu einem „Rüge-Schlüssel" aus dem Jahr 1938 — ein solcher wurde dem Bauern verliehen, der am spätesten mit dem Drusch fertig war — die Fülle der Formen.

Zwar, so meint Dr. Waidacher, gibt es eigentlich drei, vier Systeme, nicht mehr, auf die sich alle diese Formen zurückführen lassen, Hebriegel, Fallriegel oder Schubriegel zum Beispiel, aber welcher Reichtum setzt überall dort ein, wo man die „Erhöhung des Gegenstandes" praktizierte, und wo hätte man sie in der Vergangenheit nicht geübt? So entstehen aus dem Ethos des Handwerkers, der unter Umständen zu manchen Zeiten bis zu zwei Jahre an einem Schloß mit Schlüssel arbeitet, vollendete Kunstwerke, in deren Schmuck sich die Präzision und filigrane Kleinarbeit des technischen Apparates wiederholt, in dem die einzelnen Riegel und Halterungen so ineinandergreifen mußten, „daß kein Tropfen Öl dazwischen Raum hatte". Solche Kunstwerke wurden nicht nur auf Bestellung, sondern auch „auf Vorrat" gearbeitet, wie das „Todesfallsinventar" eines Schlossermeisters ausweist.

Denn die Schau, die neben Alltäglichem und Besonderem, wie etwa einem Brautgürtel, der zum Zeichen der Schlüsselgewalt mit einer ganzen Sammlung von Schlüsseln geschmückt ist, Reiner „Gnadenschlüsseln" und so weiter, auch das Werkzeug der Schlosserei zeigt, bringt auch Dokumente, aus denen der kulturgeschichtliche Hintergrund erhellt. Das Wanderbuch eines Schlossergesellen hat dabei Doktor Waidacher in eine Wanderkarte übertragen: ein Menschenschicksal von Jahrzehnten wird hier lebendig, voller Enttäuschung und Hoffnungen, man ersieht aus Buch und Karte, wo er Arbeit bekam und wo nicht, wie oft er zwischen zwei Orten hin und her gewandert ist, bis es schließlich an einem Ort, wo er offenbar endlich einheiraten konnte, abbricht.

So bleibt nur zu hoffen, daß alle diese Arbeit nicht umsonst getan ist, daß die Sonderschau des Joanneums viele auch auf die Arbeit des Alltags, die hier geleistet wird, aufmerksam mache und Besucher anziehe; keine Stunde wäre umsonst verbracht. -no

★

Grete Scheuer — wirklich 65?

Daß man es ihr nicht anmerkt, wäre als Kompliment banal, als Feststellung einer Tatsache muß es verblüffen: denn Grete Scheuer, die heute ihren 65. Geburtstag feiert, ist vom Leben wahrhaftig nichts geschenkt worden an Enttäuschung, auch an materieller Not. Als 1951 bei „Leykam" der „Patriarch" erschien, dieses mit solcher Liebe gezeichnete Zeit- und Gesellschaftsgemälde aus der Steiermark, mochte man hoffen, es werde damit ein ähnlicher Erfolgsweg anheben, wie er seinerzeit in den „Zerbrochenen Posaunen" gipfelte, diesem umfangreicheren, aber nicht umfassenderen Zeit- und Gesellschaftsgemälde aus der alten Monarchie, das würdig neben Joseph Roths „Radetzkymarsch" steht. Aber die Steiermark scheint heute keine gute Basis für Erfolge, und das Werk, das nur der erste Teil einer Trilogie sein sollte, fand keine Fortsetzung.

So ist ihr das Land auch jene Ehrung schuldig geblieben, die allein schon der internationale Erfolg einiger ihrer Romane aus der Zwischenkriegszeit — neben den erwähnten „Zerbrochenen Posaunen" zum Beispiel noch „Filmkomparsin Maria Weidmann" — verdient hätte. Es war in der letzten Zeit viel von jener Sackgasse die Rede, in die der „Roseggerpreis" nunmehr endgültig geraten sei. Man mag vielleicht sogar ein paar Jährchen zu spät daraufgekommen sein, sicher aber ein Jahr zu früh. Ob aber gepriesen oder ungepriesen, wegzudenken wird das Werk dieser Frau aus dem geistigen Antlitz der Steiermark nicht mehr sein, und nicht nur deshalb, weil zu viele schon angesprochen wurden von der unmittelbaren Lyrik ihres „Kirschbaumes", und weil sicher auch die Zeit der „Zerbrochenen Posaunen" wiederkehren wird oder eigentlich nie aufgehört hat.

Als Vizepräsident des Steirischen Schriftstellerbundes ,die sie mehr als Jahrzehnt lang war, als Herausgeberin von steirischen Almanachen, Veranstalterin von Autorenabenden hat sie immer und immer wieder gewagt, neue dichterische Kräfte einer oft beschämend uninteressierten Öffentlichkeit vorzustellen, alle Abenteuer des Geistes — und der Finanzen — auf sich nehmend, die solche Bemühungen unbedingt mit sich bringen mußte. Nicht nur ich selber bekenne mich gerne dazu, ihr entscheidende Anregung und Förderung zu verdanken — unter den (mehr oder weniger) Jungen, die in den letzten Jahren Preise welcher Art immer erhalten haben, ist kaum einer, der sich dem Dank an diese Frau nicht anschließen müßte, die ihrerseits die einen Preis erhielt. Das muß einmal in aller Offenheit gesagt sein.

Der „Steirische Schriftstellerbund" hat ihr durch seinen Präsidenten Otto Hofmann-Wellenhof und die Vizepräsidentin Frau Berthe Kuegeri für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit gedankt, die nicht zuletzt dadurch geprägt war, daß sie allezeit peinlich vermieden hat, solange sie eine Funktion ausübte, auch nur eine Veranstaltung für sich selber zu inszenieren. Die „Südost-Tagespost", deren Mitarbeiterin Frau Scheuer seit Jahren ist, schließt sich diesem Dank an. Aber es wären viele, die zu danken hätten. Wolfgang Arnold

Pfingstkonzert in Seckau

Pfingstsonntag und Pfingstmontag, um 18 Uhr, spielt Professor Alois Forer (Wien) in der Basilika zu Seckau Orgelwerke von Muffat, Clerambault, Joh. Seb. Bach und Max Reger. Hildegard Forer singt dazu Lieder von Frischenschlager und Bizet. Eintritt frei, Spenden zur Erhaltung der Orgel erbeten.

★

Gastspiel der Vereinigten Bühnen in Knittelfeld. Die Vereinigten Bühnen gastieren am Dienstag, dem 8. Juni, um 19.30 Uhr im Stadtsaal des Volkshauses Knittelfeld mit der Komödie „Wölfe und Schafe" von Ostrowskij.

Das Blasiusmünster von Admont

Die Tatsache, daß bisher keine monographische Darstellung des (zum Unterschied von anderen Bauten dieser Art) überaus geschmackvollen und würdigen neugotischen Münsters von Admont existiert hat, veranlaßte den umsichtigen Stiftsarchivar Oberstudienrat DDr. Adelbert Krause, den gewiß besten Kenner der Stiftskirche, im Oberösterreichischen Landesverlag in Linz in der ausgezeichneten Reihe „Kirchen und Klöster" der Publikationsfolge „Kunst der Heimat" ein handliches Münster-Büchlein von 40 Textseiten mit 24 Abbildungen herauszubringen, das diesem Mangel abhilft. (Bisher waren Besucher des Münsters auf die Führungen, die Daten im Dehio und in anderen Nachschlagewerken oder auf die knappen Angaben der Prospekte angewiesen.) Der durch eine große Zahl von höchst zuverlässigen Veröffentlichungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Admonter Bereiches bekannte Autor entledigt sich seiner Aufgabe mit der ihm eigenen hohen Sachkenntnis in zehn kleinen Kapiteln, die auch die Baugeschichte des alten Münsters oder besser gesagt der alten Münster — der erste Kirchenbau ist ja mit vielen Kostbarkeiten schon zwischen 1080 und 1100 zugrunde gegangen — in aller Gründlichkeit behandeln und vor allem das Bild der Kirche vor dem großen Brand vom 27. April 1865 in großer Klarheit erstehen lassen. Wir erfahren in diesem Büchlein alles Wissenswerte über die Werke Stammels in diesem Münster (die Weihnachtskrippe zählt zu den international bekannten Meisterwerken dieses Barockbildners) und werden auch über den an künstlerischen Schöpfungen reichen Kirchenschatz, so auch über die Werke aus der Admonter Stickereischule und die prächtigen Ornate, die bei den Admonter Feiertagsgottesdiensten den Glanz der sakralen Feiern erhöhen, orientiert. Einige dieser Arbeiten scheinen auch im gutgewählten Bildmaterial auf. Den Besuchern von Admont ist damit eine gediegene Darstellung des Münsters in die Hand gegeben.

Rudolf List

„Ermüdete Tänzerin", eines der sehr ansprechenden Pastelle der gegenwärtig zur künstlerischen Arbeit in Graz weilenden kroatischen Malerin und Graphikerin Dragica Horvat, einer der jüngeren Generation angehörigen Schülerin der Agramer Akademie (ihre Lehrer waren Martjan Detoni, Hegedušić und Krizman). Dragica Horvat, die dem der Südsteiermark benachbarten kroatischen Hügelland (Zagorjen) entstammt, stellte vor kurzem mit schönem Erfolg auch im Palais Palffy in Wien aus; in den großen Agramer Ausstellungen ist sie stets mit Beispielen ihrer besonders auch das Volksleben schildernden Kunst vertreten. *Aufn. Hauber*

Offen das Herz

Roman einer Liebe von Dorothy Quentin

Copyright by Wydler-Reiser, Wien

36.

„Um Himmels willen, nennen Sie mich Mark. Es kommt mir vor wie mein eigener Großvater," rief Mark irritiert aus. „So, und jetzt werden wir sehen, was Sie mit Ihrer Phantasie aus meinen großartigen Ideen gemacht haben —"

XVI

Es war Allerheiligen. Jeden Sonntag fuhren Elsbeth, Annie und Mark zu der alten Kirche aus grauem Stein in Fardon, die für eine größere Gemeinde gebaut worden war als diejenige, die die Gottesdienste besuchte. Die etwa zwanzig Gläubigen sahen fast verloren in dem alten Kirchengestühl aus, aber Elsbeth liebte den Frieden und das Dunkel des Kirchenschiffs, das nur vom Schein der Kerzen und den Sonnenstrahlen, die sich ihren Weg durch die Glasfenster bahnten, unterbrochen wurde. Mark hatte erklärt, daß die Kirchenfenster Originale seien. Sie seien Stück für Stück herausgenommen worden und vor Cromwells Kirchenstürmern versteckt worden, ebenso der Altar und andere Kunstwerke. Als die Puritaner nach Farndon kamen, hatten sie angenommen, daß bereits eine andere Schar ihnen zuvorgekommen sei, und so hatte Farndon die unsicheren Zeiten gut überstanden.

Hier in der Kirche, im Gebet vertieft, hier im Kirchenstuhl, in dem schon seine Ahnen gesessen hatten, aufmerksam den Worten seines Freundes John Ayrton, dem Rektor, lauschend, kam Mark sich geborgen und gelassen vor. Hier war seine Blindheit kein Handikap, sondern eine Hilfe zu größerer Versunkenheit, und die Spannung des Wartens fiel von ihm ab. Elsbeth wußte dies, und sie genoß das freundliche Gespräch mit dem Rektor nach der Kirche ebenso wie Mark.

Am Sonntag kochte Annie nicht, sondern bereitete alles vor. Sie duldete auch nicht, daß Mark arbeitete, sondern scheuchte Mark und Elsbeth ins Freie, wenn es das Wetter nur erlaubte.

„Schaut euch die wunderschöne Welt an, die unser Herr und Gott geschaffen hat für uns arme Sünder, und seid dafür dankbar", mochte sie sagen. Sie war für Sauberkeit, innerlich und äußerlich, für frische Luft und Bewegung, besonders für Leute mit sitzender Beschäftigung.

Eines Abends hörten sie im Radio eine Sendung über die Frage, ob es besser sei, blind auf die Welt zu kommen und nichts von der Schönheit der Welt gesehen zu haben, oder später blind zu werden und sich an alle Schönheiten erinnern zu können. Elsbeth wollte die Sendung abschalten, hielt aber inne, als sie Marks gespannte Aufmerksamkeit sah.

„Nein, lassen Sie es an. Das ist interessant", sagte er schnell, und sie hatte wieder das gespenstische Gefühl, als könne er jede ihrer Bewegungen sehen. Es war erstaunlich, wie scharf sein Gehör wurde, so daß er die geringste Bewegung wahrnahm. Nachher sprachen sie darüber, völlig ohne Verlegenheit und Hemmung. Mark hatte seinen guten Tag, und er meinte, es wäre nicht so schlimm, wenn er nicht mehr sehen würde.

„Soviel Leben und Farbe und Bewegung, an die man denken kann, Elsbeth", sagte er träumerisch. „Das Fell eines Hundes, rostbraun und glänzend. Sonnenaufgänge. Das Lächeln in den Augen von jemandem, den man liebt. Oh, ich habe so viel gesehen, ich habe wirklich Glück gehabt."

Elsbeth hatte still zugehört. Sie hätte ihn brennend gern nach seiner Vergangenheit gefragt, aber sie wollte die friedliche Stimmung nicht vertreiben und ihn wieder in die Abgründe des Grübelns jagen. Er hatte viel von Willows und den Leuten in der Gegend erzählt, und dabei hatte sie auch einen Eindruck von seinem Leben bekommen. Sicher war es interessant gewesen, vielseitig, auch wenn er jetzt von keinen Wünschen oder ehrgeizigen Zielen sprach.

Ihr wurde zum erstenmal bewußt, wieviel sie noch vor sich hatte. Sie hatte noch mit niemandem enge Freundschaft geschlossen. Sie hatte noch nie einen Fremden gesehen und gewußt, daß es kein Fremder war. Sie war noch nie tanzen gewesen und noch nie geküßt worden — außer von ihren Phantasiefiguren in ihrem Phantasiehaus, das wie Willows aussah.

„Sie wissen doch, daß ich Yvonne nicht heirate, wenn ich blind bleibe", hatte er ihre Gedanken abrupt unterbrochen. Er hatte es gleichmütig gesagt, und fuhr fort: „Wir haben eine Vereinbarung darüber. Unsere Verlobung ist also etwas — provisorisch."

„Was für eine bestialische Vereinbarung!" rief Elsbeth entsetzt und bedauerte sofort ihre Impulsivität.

„Warum bestialisch?" fragte Mark ruhig, ein wenig ironisch, den Kopf ihr lauschend zugewandt. „Es wäre doch viel bestialischer, eine sprühende Frau wie Yvonne, irgendeine Frau, an einen blinden Helden zu ketten, der nicht einmal von seiner Heldentat überzeugt ist, weil er den Krieg verabscheut."

„Es ist jedenfalls unfair, einer Frau nicht zu erlauben, großzügig und großherzig zu sein", hatte Elsbeth heftig widersprochen.

Mark lächelte, aber es war ein trauriges Lächeln. „Elsbeth, Sie sind noch idealistisch und ein bißchen sentimental. Ich glaube fast, daß es Ihnen nichts ausmachen würde, einen Mann mit irgendeiner schweren Verstümmelung zu heiraten, wenn Sie ihn lieben würden . . ."

„Sicher, wenn ich ihn liebe — Mark. Haben Sie denn ganz die Gnade der Barmherzigkeit vergessen? Selig sind die Barmherzigen, die Mitleid geben — und annehmen. Lassen Sie doch andere Menschen etwas für Sie tun. Sind Sie nicht etwas zu stolz?" Elsbeth war es so ernst damit, daß sie ihre ganze sonstige Scheu abgelegt hatte. Ihr schien diese Abmachung zwischen Mark und Yvonne unmenschlich und kaltblütig.

Er lachte, etwas aufgeschreckt durch ihre Vehemenz.

„Gutes Kind. Vielleicht würde es zuerst gar nichts ausmachen. Aber letzten Endes würde es doch alles verderben. Nach dem Gesetz des Dschungels überlebt der Stärkste — und das moderne Leben ist nicht viel weniger wild als der Dschungel. Kein gesundes Tier paart sich jemals mit einem kranken."

(Fortsetzung folgt)